

ISABELLA ARCHAN

DIE MÖRDERMITZI UND DER SENSENMANN

Alpenkrimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: Montage aus mauritius images/Thomas Reicher/
Alamy, Manfred Richter/Pixabay.com

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Karte S. 333: shutterstock.com/Nook Hok

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Hilla Czinczoll

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2022

ISBN 978-3-7408-1397-0

Alpenkrimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Autoren- und
Verlagsagentur Peter Molden, Köln.

*Menschen, die Schlimmes erlitten haben, sind gefährlich,
denn sie wissen, dass sie überleben können.*

Josephine Hart

*Man kann keinem Menschen ins Herz schaun;
viel weniger in die Seel',
denn die steckt noch hinter dem Herzen.*

Johann Nepomuk Nestroy

I.

Gugelhupfsterben

Maria Konstanze Schlager, Mitzi genannt, träumt. Sie fliegt über das Schloss Schönbrunn, den Tiergarten und dann weiter die Lainzer Straße hoch. Wien an einem lauschigen Abend ist wahrlich traumhaft, und die Menschen unter ihr sehen allesamt zufrieden aus – was einem kleinen Wunder gleicht.

Sie weiß sogar im Schlaf, dass es sich beim Fliegen um eine Illusion handelt, aber sie genießt das Gefühl der Schwerelosigkeit.

Einmal noch dreht sie sich um die eigene Achse und sieht in der Ferne die Spitze des Stephansdoms. Wenn Mitzi wüsste, wie sie ihren Körper steuern könnte, wäre das ihr nächstes Flugziel.

Doch das Traumsightseeing verändert sich, und Mitzi kann spüren, wie sie nach unten gezogen wird. Tiefer und immer tiefer, bis sie auf dem Gehsteig landet. All die Menschen sind verschwunden, sie ist allein. Die Straßenbeleuchtung ist ausgefallen, aber vor ihr ist ein Geschäft hell erleuchtet. Fast wie zu Weihnachten, wobei es jetzt Sommer ist. Auch diese Tatsache ist ihr bewusst.

Der Laden ist eine Trafik. In der Auslage türmen sich Zeitschriften, Zigarettenpäckchen, Ansichtskarten und jede Menge Kramuri wie Wienaufkleber, Schlüsselanhänger und vieles mehr. Die Gegenstände erscheinen allerdings wie zweidimensionale Scherenschnitte.

»Trafik Miki«, steht über dem Eingang.

Wie magisch wird Mitzi angezogen. Sie geht durch den Eingang, ein Glöckchen klingelt. Ein Name huscht durch ihren Kopf: Mike Altwicker. Der Besitzer heißt so. Besser: hieß so.

Hier kippt der Traum in einen Alp.

Das Innere ist leer bis auf einen Tisch, an dem sitzt ein Mann in einer völlig unnatürlichen Haltung. Mitzi kommt näher, obwohl sie lieber wieder davonlaufen möchte. Der Oberkörper des Mannes ist nach vorn gebeugt. Es muss der Miki selbst sein,

dem sie in der Realität nie persönlich begegnet ist. Sein Kopf liegt auf der Tischplatte. Nein, nicht richtig. Sein Gesicht ist in einem Dessert versunken, einer Sachertorte mit Schlagobers, genau gesagt. Links und rechts quellen an seinen Ohren die Schokoglasur und die Sahne hervor.

Mitzi muss fast lachen, obwohl ihr vor Schreck das Herz stehen bleibt. Selbst im Schlaf erinnert sich ihr Hirn, dass dieser Miki im realen Leben genauso gestorben ist.

»Hier bleib ich nicht«, ruft sie in den Traum hinein.

Vor zwölf Jahren

Gestern ist das Mädél fünfzehn geworden. Heute ist der Morgen nach seinem Geburtstag. Einen Festtag hat sich das Mädél gewünscht, aber natürlich war alles traurig und schrecklich, wie immer.

Vielleicht entschließt sich das Mädél deshalb, mit dem Mann zu reden und nicht sofort die Flucht zu ergreifen.

Oder weil es regnet. In Strömen. Ein Wolkenbruch. Vollkommen durchnässt hat das Mädél Schutz auf dieser Baustelle gesucht. Kalt ist es nicht, aber mit durchnässter Kleidung wollte es nicht den Daumen in die Höhe recken und in ein fremdes Auto steigen. Wenn der Regen nachlässt, will es sich wieder an den Straßenrand stellen. So ein Guss geht meistens rasch vorbei.

Hoffentlich hält dann endlich jemand.

Das Mädél hat die falsche Zeit gewählt, an einem Sonntag in aller Herrgottsfrühe zum Trampen aufzubrechen war doch keine gute Entscheidung. Wobei sich Trampen nach Urlaub anhört, doch so kann man diese Flucht, dieses Wegrennen nicht bezeichnen. Nicht das erste Mal, dass das Mädél abhaut, aber vielleicht das letzte Mal. Ankommen will es. Wo genau, darüber denkt es nicht nach.

Gern hätte es den Zug nach Innsbruck genommen, aber das Mädél hat vorhin kein Bargeld in der Wohnung gefunden. Bleibt also nur der Daumen. Mit einer Mitfahrgelegenheit hat es bei den anderen Weglaufversuchen immer geklappt, da war es freilich nie so früh oder so schlechtes Wetter.

Das Mädél hat sich unter das Gerüst gestellt und beim Warten die Brücke und den Fluss Richtung Innenstadt beobachtet. Die Festung über dem Inn ist in der beginnenden Morgendämmerung neblig verhüllt. Die Berge um Kufstein

auch. Sau-Suppenwetter nennt die Mama so einen Nebel immer. Der Magen des Mädels knurrt. Natürlich war auch der Kühlschrank zu Hause leer.

Die dumme Kuh, denkt das Mädél über ihre Mutter. Die Wut, der Groll, der Frust – all diese schmerzlichen Emotionen kommen hoch, die das Mädél, schon seit es denken kann, in sich trägt.

Elendiglich, das Wort beschreibt das Leben bisher am besten. Einfach beschissen passt genauso.

Heute früh ist es auch nicht besser. Die Schultern schmerzen von dem prall gefüllten Rucksack. Die FüÙe brennen vom Laufen. Die Strecke von Kiefersfelden bis nach Kufstein ist das Mädél mit Tempo gewandert, eine gute Stunde Fußmarsch. Im Dunkeln noch dazu. Es hat sich gehetzt gefühlt, obwohl keiner es verfolgt hat.

Weil sich ohnehin keiner kümmert oder sorgt oder überhaupt wahrnimmt, dass das Mädél existiert. Schon gar nicht die Mama. Die schläft ihren Rausch von gestern aus. Dass die Tochter Geburtstag hatte, war ihr wurscht, vollkommen egal. Wie alles andere auch.

Und sonst? Freundinnen hat das Mädél keine, denn die Schule war schlimm, ist die zweite Hölle nach dem Zuhause gewesen. Das Mädél ist pummelig und hat schlechte Haut, es schämt sich andauernd. Trotzdem braucht es die Chips und die Schokolade, die Trost spenden.

Nix wie weg aus dem Dreck, lautet die Antwort auf die Frage nach Zukunftsperspektiven.

»Hey du«, hat der Bauarbeiter das Mädél eben angesprochen.

Zumindest geht das Mädél davon aus, dass der Mann in seinem Blaumann und mit dem gelben Helm auf dem Kopf zur Baustelle gehört. Einer, der Nachtwache gehalten hat. Oder einer, der die Baustelle frühmorgens kontrolliert.

»Bin gleich wieder weg«, antwortet das Mädél jetzt. Es bleibt an Ort und Stelle, läuft nicht davon. Stattdessen hebt es entschuldigend die Hände. »Wollt nur dem Sauwetter ent-

kommen und mich kurz unterstellen. Die Bretter halten ein bisserl dicht.«

»Is schon gut.« Der Bauarbeiter im Blaumann lächelt freundlich. »Du kannst dich im Büro aufwärmen, wenn du magst. Und kurz warten. So ein Schauer geht immer flott vorbei.«

Daran hat das Mädél vorhin auch gedacht. Aber bei dem Angebot zögert es etwas. Obwohl der Bauarbeiter nicht so aussieht, als könnte er gefährlich werden.

Er winkt. Das Mädél folgt ihm. Das Trommeln der Tropfen auf den Holzbrettern über ihr hört sich wie Applaus an, was das Mädél lustig findet. Fast ist es froh, nach dem langen Marsch im Dunkeln endlich einem Menschen zu begegnen. Nach dem Überqueren einer Zufahrt erreichen der Mann und das Mädél einen Innenhof. Dort in der Mitte ist ein Containerbüro aufgebaut. Das Wellblechgebäude hat nur ein Fenster und eine Tür.

»Husch, husch«, ruft der Bauarbeiter und hält dem Mädél diese Tür auf.

Bedenken oder gar Angst hat das Mädél nicht. Wenn es unerwartet komisch mit dem Mann werden sollte, wird es sich wehren. Treten und spucken und um sich schlagen. Angriffe hat es schon früher erlebt, von dem einen oder anderen Mitschüler. Sich zur Wehr zu setzen hat eigentlich immer ganz gut funktioniert. »Deppertes Hendl« war der böse Spitzname für das Mädél, doch der ist schon längst Geschichte. Die Hauptschule ist ohnehin seit Sommerbeginn beendet, was weiter werden soll, darüber haben sich weder das Mädél noch die Mama Gedanken gemacht.

»Herein in die gute Stube.« Der Bauarbeiter lächelt wieder. »Nimm den Rucksack ab und stell ihn in die Ecke. Da, setz dich.«

Das Mädél ist erleichtert, im Trockenen zu sein. Das Containerbüro hält Regen und Feuchtigkeit fern. Der Klappstuhl, auf den der Mann zeigt, ist blau und eindeutig von Ikea. Drei weitere sind weiß lackiert. Einen ebenfalls weißen Tisch gibt

es hier drinnen noch, gegenüber vom einzigen Fenster, vor dem ein schmaler Schreibtisch mit einem Telefon und einem Bildschirm darauf steht.

Den Rucksack abzunehmen tut den Schultern gut. Das Mäd-
del lehnt ihn gegen eines der Tischbeine. Jetzt erst fällt ihm
auf, wie erschöpft es ist. Das frühe Aufstehen, der Fußmarsch.
Am liebsten würde sich das Mäd-
del in der Ecke einrollen.

»Magst eine Limonade?«, fragt der Bauarbeiter. »Die macht
munter. Kaffee hab ich leider keinen mehr.«

Dass der Mann etwas anbietet wie in einem Gasthaus, findet
das Mäd-
del ebenfalls lustig. Es nickt, und er holt zwei Flaschen
aus einer Kiste neben der Tür.

»Ich nehm mir auch eine. Leider kein Almdudler.«

»Schon gut.«

Er hebt die Limonadenflaschen in die Höhe. »Wenn die
hier kan Almdudler hab'n, geh i wieder ham.«

Mit dem Werbespruch bringt der Mann das Mäd-
del zum
Kichern. Obwohl es niemals zurück in sein Zuhause will.
Niema-
ls mehr »ham«. Soll die furchtbare und ständig besof-
fene Mama doch schauen, wie sie ohne ihre Tochter zurecht-
kommt.

Das Mäd-
del schenkt dem Bauarbeiter nun auch ein Lächeln.
»Danke!«

Er geht zum Schreibtisch und stellt die Flaschen kurz ab.
Dann beginnt er in einer der Schubladen zu kramen. Das Mäd-
del vermutet, dass er nach einem Flaschenöffner sucht. Er
hantiert eine Weile, und seine Schultern bewegen sich unruhig
unter dem blauen Stoff seines Overalls.

Draußen klatscht der Regen heftig gegen die Scheibe. Das
Mäd-
del registriert, dass das Fenster aus Plexiglas ist. Es über-
legt, ob das Sauwetter wohl den ganzen Tag über bleiben wird.
Plötzlich ist sich das Mäd-
del nicht mehr sicher, ob das Abhauen
wirklich eine gute Idee war. Vielleicht wird es umkehren, zu-
rückgehen und an einem anderen Tag einen neuen Anlauf
starten. Mit mehr Planung, wohin die Reise gehen soll.

»Schaust traurig aus«, stellt der Bauarbeiter fest. Er hat sich

dem Mädels zugewendet und streckt ihm eine offene Flasche entgegen. »Prost.«

Das Mädels nimmt das Getränk. Der Mann stößt mit seiner Flasche an die des Mädels. Das dicke Flaschenglas gibt einen Laut von sich, der sich mehr wie eine Glocke anhört als ein Klirren. Der erste Schluck ist Erfrischung pur.

»Wo willst denn hin? In aller Herrgottsfrüh und bei dem Sauwetter.«

Der Bauarbeiter legt den Kopf schief. Sieht dem Mädels in die Augen. So freundlich ist sein Gesichtsausdruck. Und die Limonade schmeckt so tröstlich.

Unvermutet bricht das Mädels in Tränen aus.

»Aber geh, wer wird denn weinen?«, fragt der Mann sanft. Er setzt sich dem Mädels gegenüber, beugt sich vor und streicht ihm eine Strähne des nassen Haares aus der Stirn.

Das Mädels dreht den Kopf weg. »Is gleich wieder alles okay.«

»Magst mir sagen, was los is?«

Seine Stimme klingt so angenehm. Warm. Verständnisvoll.

Als wäre bloß diese minimale Zuwendung nötig gewesen, löst sich die Zunge des Mädels, und es redet. Erzählt diesem völlig Fremden im blauen Overall mit dem gelben Helm am Kopf von all dem Elend. Dem Scheißleben mit der alkoholabhängigen Mutter, der Geldnot, den Hänseleien. Dass es zu dick ist. Dazu noch ohne Taschengeld, das die Mama lieber vertrinkt, als der Tochter etwas zu geben. Dass das Mädels nie einen Papa gekannt hat. Dass die Mama mit dem Mädels bald umziehen will, wahrscheinlich sogar muss, in eine noch kleinere Wohnung. Dass es bis jetzt kein Handy hat, weil eben einfach nie ein Cent übrig bleibt. Und so weiter. Ein schreckliches Teenagerleben im andauernden Sau-Suppenwetter des Lebens.

»Geburtstag hat ich gestern auch, und die Mama hat's vergessen«, endet das Mädels und wischt sich Tränen und Rotz mit dem Ärmel weg. Nimmt einen nächsten langen Schluck von der Limonade. Süß schmeckt die, zuckersüß.

Der Bauarbeiter hat die ganze Zeit geschwiegen und zu-

gehört. Nun strahlt er übers ganze Gesicht. »Na, das is witzig. Mein Ehrentag war auch gestern.«

»Was? Echt?«

Das Mädél staunt, und das Staunen lässt es schwindlig werden. Mit der freien Hand umklammert es die Sitzfläche des blauen Klappsessels, mit der anderen führt es die Flasche wieder an die Lippen.

»Lass uns einfach nachfeiern«, erklärt er und steht auf. »Ich hab ein Stück Marmorgugelhupf in meiner Jausenbox, das teil ich mir mit dir. Als Tortenersatz.«

Wie lieb der is, denkt das Mädél.

Gefühlt nur Sekunden später hält der Mann dem Mädél ein Stück Kuchen unter die Nase. Fast wie bei einem Zauberkunststück. Es greift zu, beißt hinein. Wie der schmeckt. Der beste Gugelhupf, den es je gegessen hat. Es kichert, während es kaut. Die Gesichtszüge des Bauarbeiters scheinen sich zu dehnen, fließen auseinander. Blau und Gelb vermischen sich. Schon wieder lustig. Überhaupt scheint alles mehr und mehr komisch zu werden.

»Marmorgugelhupf!«, wiederholt das Mädél.

Das Wort bekommt ein Echo. Als ob man von einem der hohen Berge rufen würde, die Kufstein umgeben. Dann beginnt sich der Raum zu bewegen. Der Boden hebt sich, der Tisch wird schief, und das Plexiglasfenster biegt sich nach innen. Dem Mädél kommt es vor, als würden die Regentropfen nach oben rinnen.

»Was is mit mir?«

Die Frage bekommt ein Eigenleben wie in einem Comic. Sie formt sich zu einem Mund, der laut lacht.

Nein, das is der Overall, der schallend lacht. Nein, der freundliche Mann, der gute Zuhörer.

Aber irgendwas stimmt nicht. Ganz und gar nicht.

Das Mädél schaut auf die Limonade in seiner Hand. Ein winziger Rest schwappt noch am Flaschenboden. Fast leer getrunken ist die Flasche. Und das Getränk ist dem Mädél nicht gut bekommen, wie sich nun herausstellt.

»Was war da drin?« Eine nächste Frage, die sich selbstständig macht und quer durch den Raum springt. Nach oben, nach unten. Das Mädels versucht, ihr mit den Augen zu folgen, Bewegung jedoch löst noch mehr Schwindel aus. Dazu Übelkeit. Schlecht ist dem Mädels jetzt. Sogar der Appetit auf den Gugelhupf ist vergangen.

Es will sich übergeben, aber stattdessen rutscht es vom Klappstuhl nach unten auf den Boden. Das Hinterteil plumpst auf das Holz, ein dumpfer Aufprall. Die Flasche rollt aus den Fingern, das Glas und die Restflüssigkeit glitzern. Im Sichtfeld breitet sich eine Helligkeit aus, alle Möbelstücke wirken bestrahlt von einer unbekanntem Lichtquelle.

Mama, denkt das Mädels oder spricht es laut. Mama, wo bist du? Magst mich nicht abholen und zurück nach Hause bringen?

Wenigstens ein Handy hätte das Mädels endlich gern, um jemanden anzurufen. Eben die Mama, besser noch die Polizei.

»Keine Angst«, sagt der Bauarbeiter, der zum Erstaunen des Mädels plötzlich vor ihr am Boden sitzt. Mit ausgestreckten Beinen. Er lächelt noch breiter als vorhin, und neben der Freundlichkeit meint das Mädels Wehmut in seinem Blick zu erkennen. »Tut nicht weh. Gar nicht.«

Hilfe. Das Mädels will rufen. Leider produziert der Kehlkopf keine Laute mehr. Es will sich hochziehen und Richtung Tür stürzen. Raus aus dem gleißend hellen Wellblech Alptraum. Die Impulse aus dem Hirn erreichen die Muskeln nicht mehr. Speichel tropft über den linken Mundwinkel. Die Augenlider flattern.

Der Bauarbeiter sitzt weiter ungerührt vor dem Mädels. Der Mund des Mannes bewegt sich. Auf und ab, als ob er kauen würde. Vielleicht isst er das Marmorgugelhupfstück fertig.

Die Helligkeit nimmt zu, nimmt überhand. Schmerzhaft grell. Das Mädels würde gern die Augen schließen, aber auch das funktioniert nicht mehr. Alles fällt in dieses Licht, wird von ihm verschlungen. Das ganze Leben, die ganze Welt, einfach alles.

»Happy birthday to you! Happy birthday to you!«

Irgendwo singt jemand.

Is doch besser als nix, denkt das Mädél noch.

Fünfzehn und einen Morgen ist das Mädél und wird es bleiben. Diesen Sommer und diesen Herbst und diesen Winter und zu allen Zeiten, die da kommen mögen.

Ach, Mädél!

In seiner Erinnerung schien sich die eine Szene aus seiner Kindheit eingefräst zu haben: die Hand des Vaters, die dieser stets in quälender Langsamkeit senkte. Zeitlupentempo. Der Daumen war etwas weggestreckt, die vier Finger aneinandergedrückt, dem Abbild einer Zange gleich.

Der Vater über dem Sohn, der damals noch ein Bub war. Und ein Gfrast, ein schlimmes, ein böses Kind.

Nach Ansicht des Vaters ein durch und durch ungezogener Junge. Ein Balg, das nicht gehorchen konnte und wollte, verderbt schon seit dem Tag der Geburt. Die Mutter war bei der Niederkunft gestorben, das Kind also da bereits mit Schuld behaftet. Seither machte der Bub einfach alles falsch, genügte nie. Seine bloße Existenz war dem Vater ein Gräuelfeld. Der Sohn wurde der Sündenbock für misslungene Ereignisse, Unglück und Pech. War der Auslöser und die Ausrede für die sich wiederholenden aggressiven und sadistischen Handlungen.

Jemandem die Ohren lang ziehen hieß es im Volksmund.

So gestaltete sich auch die Maßregelung durch das verbliebene Elternteil. Dem Vater des Bubens war allerdings nur eines von beiden Ohren lang zu ziehen schon genug. Diese einzige Art der Bestrafung schien er bis in alle Ewigkeit fortführen zu wollen. Selbst als der Bub längst auf dem Weg zum Teenager war, hatte die unerbittliche Zangenhand in ihrem Zeitlupentempo Angst und Schmerz verbreitet.

Eben stets das linke Ohr. Der Bub hatte eine Ohrfeige ersehnt oder eine Tracht Prügel auf das Hinterteil, aber vergebens. Die Finger des Vaters hatten jedes Mal den Rand des linken Ohrs gepackt, so fest wie nur möglich.

Dann gezogen. Gezerrt. Gerissen.

Nach vorne, bis das Kind auf die Knie sank und ihm das Wasser aus Augen und Nase schoss. Oder nach oben, bis der

Bub auf Zehenspitzen stand und zu jaulen begann, einem Wolfsjungen gleich.

Dazu der Schmerz. Die Qual. Die Pein.

Beim tausendsten Mal tat es ebenso höllisch weh wie beim ersten, man konnte sich nie daran gewöhnen. Ganz im Gegenteil. Weil der Bub die nahende Folter ahnte, war es umso schlimmer, die Zangenhand des Vaters in ihrer grausamen Langsamkeit zu sehen. Zu wissen, dass es wieder brennen und stechen und schrecklich wehtun würde, furchtbar und allumfassend. Ein heißer Schmerz, glühend heiß, der sich vom Ohr über das Gesicht und den Hals weiter in den Nacken zog. Über die Schultern bis hinunter in den Steiß. Als ob die gesamte linke Körperhälfte überdehnt werden würde. Wieder und wieder dachte der Bub, dass der Vater diesmal das linke Ohr des Sohnes ganz abreißen würde. Solch roher Gewalt konnte doch der zarte Körperteil nicht ewiglich standhalten, oder?

»Du Gfrast, du elender Saubeutel, du!«

»Bitte, Papa, bitte, bitte. 's tut mir leid. So leid.«

Der Vater schrie, und der Sohn schluchzte.

Allzu oft wusste am Ende der Bestrafung keiner von beiden mehr, aus welchem Grund der Vater das Kind misshandelte. Das Langziehen des linken Ohrs war längst ein Ritual geworden, dem sich beide unterwarfen, der Quäler und der Gequälte.

Wenn es schließlich vorbei war, schien die Luft wie gereinigt.

Der Vater verließ die Stube, meist pfeifend und sich keines Unrechts bewusst. Der Junge sackte zusammen, das Gesicht aufgequollen von Tränen, die Finger gefaltet zu einem Gebet.

Lass mein Ohr noch dran sein, lautete die stumme Bitte an einen Gott, der im Kopf des Bubens dem Vater ähnlich sah. Nur mit gütigeren Augen und ohne Zangenhand.

Dieser Gott erhörte das Gebet des Jungen, aber den Schmerz nahm er ihm nicht. Ein stetiges Pochen, ein Trommeln im Ohr begleitete ihn für den Rest des Tages, meist noch bis zum Ein-

schlafen und bis in die Träume hinein. Wenn der Bub in den Spiegel sah und sich zur Seite drehte, war das Ohr knallrot, später wurde es leicht lila, bis es endlich wieder seine rosa Farbe annahm.

Die Szene des Ohrenlangziehens blieb im Gedächtnis des Heranwachsenden, blieb präsent, auch nach dem Tod des Vaters. Verfolgte ihn in den Jahren danach, schob sich in den Vordergrund, ohne Rücksicht auf all die anderen angesammelten – auch vielen guten – Erinnerungen. Der qualvolle Ablauf spulte sich in regelmäßiger Wiederholung vor dem inneren Auge ab.

Es wäre ein Leichtes, dachte der Erwachsene später oft, seine Sünden und Vergehen auf dieses Trauma seiner Kindheit zu schieben, aber das wollte er gar nicht. Er hätte sogar viel darum gegeben, wenn ihm sein Tun Erleichterung gebracht hätte, doch auch das tat es nicht. Trotzdem war er seinen Handlungen wie ausgeliefert, schaffte es nicht, sich aus dem Strudel des Zwanges zu befreien.

»Du sollst nicht töten«, lautete das fünfte Gebot.

Er tat es. Dass ihm später, nach seinem eigenen Sterben, die Hölle gewiss sein würde, akzeptierte er.

Als Bub hatte er gebetet, später erschuf er sich seinen eigenen Pfad der Aufarbeitung. Seine gebrochene Psyche brauchte eine abgewandelte Art der Wiederholung, die sein Herz jedes Mal danach beweinte, sein Bewusstsein im Alltag aber vollkommen ausblendete. Bis sich erneut eine Gelegenheit ergab.

Seine Rechtfertigung, wenn es so etwas nach seinen Taten überhaupt geben konnte, war, dass er seinen Opfern nie weh tat. Er war nicht wie sein Vater, er erzeugte keinen Schmerz, er betäubte. Er schuf einen sanften Übergang. Sein spezieller Trank führte einen raschen Schlummer herbei. Der Schlaf war in seiner Vorstellung der liebevollere Bruder des Todes.

Doch eines musste sein: Am Ende gab es immer ein linkes Ohr, das er zwischen seinen Fingern halten konnte.

Dieses linke Ohr war einfach eine logische Folge von Ereig-

nissen, die sich wie Perlen an einer Schnur aneinanderreihen und stets zum selben Ergebnis führten. Immer. Dass es dazu eine Leiche geben musste, war bedauerlich, jedoch unabwendbar.

»Grüß Gott.« Mitzi hob ihre Hand zum Gruß. »Mein Name is Maria Konstanze Schlager.«

Der ältere Mann in den dunklen Hosen, dem grünen T-Shirt und der orangen Halbweste fegte vor dem Eingang der Wallfahrtskirche am Frauenberg erst die einzelnen Stufen und im Anschluss das Trottoir. Er reagierte nicht auf Mitzis Gruß.

Mitzi blieb trotzdem stehen und wartete ab. Sie hatte eben die Kirche besucht und eine Kerze angezündet. Wieder einmal die wunderschönen Fresken und die Barockorgel im Inneren bewundert. Die Stille an einem Wochentag genossen – außer ihr waren heute nur zwei Besucher anwesend gewesen. Früher hatte sie mit den Großeltern öfter den Frauenberg aufgesucht. Ein beliebtes Ziel bei einem sonntäglichen Spaziergang auf einem der vielen kürzeren oder auch längeren Wanderwege mit sehenswerten Orten in der Südsteiermark.

»Hallo? Entschuldigung.«

Erneut keine Reaktion. Der Mann kehrte versunken vor sich hin. Mitzi überlegte, einfach weiterzugehen und sich später übers Internet schlauzumachen, aber in dem Moment hob er den Kopf. Sein graues Haar wurde von einer Windböe nach oben geweht.

»Wos gibt's?«

Er benutzte den Besen nun als Stütze. Seine Wangen waren von der körperlichen Arbeit gerötet. Die Hitze an diesem Freitag in der ersten Augustwoche war drückend.

»Ich heiße ...« Mitzi brach ab. Warum nur hatte sie stets das Bedürfnis, sich bei jedem mit ihrem vollen Namen vorzustellen? Sie brauchte eine Auskunft, mehr nicht.

»Hans, Hans Dietmar Ruprecht«, sagte er in dem Moment und brachte Mitzi damit zum Schmunzeln. Also noch einer, der sich gern vollständig bekannt machte.

»Aber mich nennen s' alle den Herrn Hans. Ich kümmer

mich um den Friedhof und die Kirche. Bin schon seit über dreißig Jahren im Dienst. Was kann denn der Herr Hans für Sie tun, Fräulein? Wenn ich Sie so bezeichnen darf?»

Auch dass der Friedhofsangestellte in der dritten Person über sich redete, amüsierte Mitzi. »Gerne doch, Herr Hans. Ich bin dann das Fräulein Mitzi.« Sie mochte die altmodische Anrede. Ihre Oma Therese hätte ebenso wenig etwas dagegen gehabt, und das, obwohl sie mit Opa verheiratet gewesen war.

»Die Fräuleins dieser Welt bleiben immer jung«, hatte sie einmal gesagt.

Sofort verschwand Mitzis Lächeln, zeitgleich versteckte sich die Sonne hinter sich auftürmenden Wolkenbergen. Eine nächste Böe ließ den Haufen aus Staub und Abfällen, den der ältere Mann zusammengefeigt hatte, wieder auseinanderdriften.

Ein paar Sekunden konnte Mitzi nicht atmen. Ihre Großmutter war kürzlich erst verstorben. Tot und begraben. Kein Wunsch, kein Gebet, kein Wunder würde sie zurückbringen. Nach der langen Zeit im Heim, in dem Therese Schlager nur noch vor sich hin gedämmt hatte, schien es eine Erlösung gewesen zu sein, dass sie bald nach einer Herzattacke eingeschlafen war. Für Mitzi blieb Omas sanftes Hinübergleiten allerdings ein schwacher Trost.

Ihre Oma gab es nicht mehr auf dieser Welt. Unfassbar, doch unwiderruflich.

Therese Schlager war Mitzis einzige noch lebende Verwandte gewesen. Ihre Eltern und ihr kleiner Bruder Benni waren bei einem tragischen Unglück gestorben, als sie sieben gewesen war. Noch dazu durch Mitzis eigene Schuld. Bis heute für sie schwer auszuhalten.

Aus Versehen hatte das Mitzi-Kind damals an einem veralteten Campingherd das Gas aufgedreht und damit eine Explosion und ein Feuer ausgelöst. Drei der vier Schlagers hatte die kindliche Unachtsamkeit das Leben gekostet. Mitzi war nach der Tragödie von den Großeltern in Leibnitz liebevoll aufgenommen worden. Doch in der Schule und im Ort hatte Mitzi eine Zeit lang böse Hänseleien erlebt, was ihre Trauma-

folgestörungen noch verstärkt hatte. Oma und Opa hatten sie verteidigt und es mit jedem aufgenommen, der ihrer Enkelin Böses nachgesagt hatte. Bei ihnen hatte Mitzi Unterschlupf gefunden, sie hatten das Mädchen behütet und großgezogen. Jetzt lebte keiner der beiden mehr. Mitzi war die Letzte ihrer Familie.

Sie spürte wieder Tränen aufsteigen, zwang sich aber bewusst, an ihre beste Freundin Agnes zu denken. Das half immer.

Inspektorin Agnes Kirschnagel aus Tirol war Mitzi in der letzten Zeit, nach dem Versterben der Großmutter, die wertvollste Hilfe überhaupt gewesen. Zwar hatten Mitzis Ex-Freund Freddy und auch Agnes' Partner Axel sie ebenfalls unterstützt, aber Agnes war Mitzis absoluter Lieblingsmensch. Ohnehin ihre einzige Freundin. Doch wer brauchte schon weitere, wenn er eine Kufsteiner Polizistin als Beistand hatte. Gemeinsam hatten die jungen Frauen tatsächlich schon einiges durchgestanden, waren in Gefahr geraten, hatten sage und schreibe drei Verbrechen aufgeklärt.

Also, Agnes hatte.

Mitzi war eher die gewesen, die in diese Untaten hineingestolpert war.

Jetzt sollten ruhige Zeiten anbrechen. Agnes war schwanger und Mitzi vernarrt in den Gedanken, dass sie in drei Monaten Patentante werden würde.

»Was gibt's denn, Fräulein? Der Herr Hans muss weitermachen, der Besen bewegt sich net von allein.«

Mitzi schreckte aus den Gedanken hoch. Sie hatte den Friedhofsangestellten völlig vergessen.

Begraben war Oma am Friedhof St. Maria, der sich der Kirche anschloss. Mitzi war in den letzten drei Wochen mehrfach angereist, um Blumen in der Vase am Grab auszuwechseln und eine Kerze in der Wallfahrtskirche anzuzünden. Zwar war Oma immer in Mitzis Gedanken und Herzen, aber hier hatte sie das Gefühl, ihr besonders nahe zu sein.

»Herr Hans, vielleicht können Sie mir sagen, wo ich an-

fragen muss, wenn man auf ein Grab auch ein Vogelhäuserl stellen will? Ich hab außer Ihnen heut noch keinen gesehen, der mir wie ein Zuständiger ausgesehen hat. Und das Büro der Friedhofsverwaltung war nicht geöffnet.«

Er sah sie verdutzt an. »Ein Vogelhaus auf einem Grab?«

»Ein winziges. Das keinen Dreck macht.« Mitzi bekam einen bittenden Ton. Die Idee war ihr vorhin erst gekommen, sie stellte es sich idyllisch vor. »Meine Oma, die hat zu Lebzeiten immer so gerne die Zwitscherer gefüttert, und ich hab vorhin überlegt, ob sie's im Himmel nicht freuen würde.«

»Also den Herrn Hans müssen S' nicht überzeugen. Sie sind so eine fesche Person, der Herr Hans würd Ihnen alles durchgehen lassen, Fräulein.«

Er grinste und zeigte weiße, große Zähne, die in ihrem makellosen Strahlen überhaupt nicht zu seiner fleckigen Haut passten. Bei den riesigen Beißerchen musste es sich um ein Gebiss handeln. »Wenn S' wollen, kommen S' mit mir mit, wenn ich gleich fertig bin. Ich kann Ihnen den Zuständigen aufschreiben, an den Sie sich wenden müssen. Mein Chef is das. Wobei ich allerdings noch nie was von einem Vogelhaus als Grabstein gehört hab. Soll das angefertigt werden, oder was?«

»Nicht statt eines Grabsteins.« Mitzi schüttelte den Kopf. »Das Grab is fertig. Ich wollt einfach neben den Blumen noch etwas Besonderes machen, für meine Großmutter.«

»Wie hat sie denn geheißen, die Oma? Vielleicht hat sie der Herr Hans ja gekannt. Hat sie in Leibnitz gelebt?« Weiter sprach er von sich selbst in der dritten Person.

»Therese Schlager. Und ja, meine Großeltern haben hier gewohnt. Ich übrigens auch. Aber das Haus musst ich längst schon verkaufen, um Omas Heimaufenthalt zu bezahlen.«

»Schlager?« Der Mann holte ein Taschentuch aus seiner Hosentasche und wischte sich damit die Lippen ab.

Danach ließ er seinen Blick einmal über Mitzis Körper gleiten, was ihr ein unangenehmes Gefühl bereitete. Mitzi merkte, dass sich die Situation veränderte. Der Friedhofsangestellte erschien ihr auf einmal nicht mehr harmlos und sympathisch.

Typisch Mitzi. Voller Naivität stürzte sie sich ins Leben, erst viel später erkannte sie die wahren Gesichter hinter den Fassaden und Masken. Sie wollte an das Gute im Menschen glauben oder besser gesagt daran festhalten, dass eine positive Veränderung bei wirklich jedem möglich war.

»Genau, Schlager.«

»Sind Sie die Mitzi Schlager?« Er grinste jetzt noch breiter, dabei leckte er sich über die Vorderzähne. Mitzi überlegte, ob er sich das definitiv zu große Gebiss im Laden bei den Faschingsartikeln gekauft hatte.

»Ja, ich werde Mitzi gerufen.«

»Mitzi Schlager. Genau. Das Mädels, das die Holzhütten hat explodieren lassen. Damals. In Hartberg, oder? Is ewig her.«

»Es war ein Unfall. In Kalsdorf bei Graz.« Mitzi merkte, dass sie weiche Knie bekam. »Und es is wirklich Jahrzehnte her.«

»Aber der Herr Hans erinnert sich.« Er rülpste. »Stand mehrfach in der Zeitung, gell? Mein Chef hat Ihren Großvater gekannt. Fast glaub ich, der Herr Hans erinnert sich sogar an dich als kleiner Fratz. Hast Zöpf gehabt. Und bist jetztda groß g'worden. Keine Zöpfe mehr, dafür einen Busen.«

Der nahtlose Übergang vom Sie zum Du und der begehrliche Blick machten Mitzi sprachlos. Sie überlegte krampfhaft, wie sie rasch aus diesem Gespräch herauskommen konnte. Mit einem Finger deutete sie nach oben. »Uiii! Da braut sich was zusammen.«

Die Wolken hatten sich verdichtet, und es sah wahrhaftig nach einem sich nähernden Gewitter aus.

Der ältere Mann duckte sich wie unter einem Schlag. »Fräulein, wenn S' gleich mitkommen in den Geräteschuppen, dann sind Sie vor Blitz und Donner sicher. Der Herr Hans wartet mit Ihnen, bis der Chef das Büro wieder aufsperrt.«

»Oh, danke, lieber Herr Hans, aber ich informiere mich lieber im Internet.«

»Das depperte Inzernet mag der Herr Hans gar nicht.« Seine Miene verfinsterte sich wie der Himmel. »Die jungen

Fräuleins schauen einem nie mehr in die Augen, starren nur auf die Telefone.«

»Internet«, verbesserte Mitzi ihn und biss sich dafür auf die Zunge.

Er schnaubte. »Der Herr Hans sagt es so, wie's ihm passt, Fräulein.«

Erste Regentropfen begannen zu fallen. Wie auf Kommando klemmte der Friedhofsangestellte den Besen unter seine Achsel.

Mitzi machte einen Schritt zurück. Sie zückte demonstrativ ihr Handy und checkte die Zeit. In einer Stunde würde der Bus losfahren, der sie von Leibnitz zurück nach Graz an den Hauptbahnhof bringen sollte. Von dort aus ging es weiter mit dem Zug nach Hause, nach Salzburg.

Wobei sie weder die Steiermark noch Salzburg als ihre Heimat bezeichnen konnte. In Graz war sie geboren, in Leibnitz erwachsen geworden, und seit einigen Jahren wohnte sie in der Mozartstadt. Ein wenig wie ein Korken im Wasser trieb sie umher, fasste nirgendwo Fuß, ließ niemand in ihr Herz. Doch, eine schon: Agnes.

Hier schloss sich der Kreis. Agnes hätte sich nie von einem seltsamen Friedhofsangestellten belästigen lassen.

»Kommen S' mit mir mit, Fräulein.« Der Herr Hans stierte sie wieder an. »Mein Kaffee schmeckt jedem.«

»Nein. Kein Kaffee. Ich komme auch nicht mit Ihnen mit.« Mitzi versuchte ihre Stimme tiefer klingen zu lassen. »Dazu möchte ich, dass Sie mich Frau Schlager nennen.«

»Schon gut, net bös werden.« Er zuckte mit den Schultern, sein Blick hob sich über Mitzi zu den Wolkengebilden hin. »Vielleicht zerreißt es auch wieder.«

»Trotzdem danke, Herr Hans. Alles Gute und Wiedersehen.«

»Baba, Frau Schlager.«

Er ließ den Besen jetzt nach unten gleiten, fuhr mit dem Fegen nun fort. Das Geräusch bereitete Mitzi Unbehagen. Sie setzte sich in Bewegung und ließ die wunderschöne Wall-

fahrtskirche am Frauenberg hinter sich. Der Gedanke, dass sie von nun an nicht mehr hierherfahren würde, ohne sich nach dem sonderbaren Herrn Hans umzusehen, machte sie erneut traurig.

»Hallo!« Noch einmal der ältere Mann. Er rief ihr hinterher. Mitzi blieb stehen. »Ja bitte?«

»Der Herr Hans erinnert sich ganz genau an dich. Nicht Mitzi, sondern MörderMitzi hat man dich gerufen, gell?«

Mitzi legte den Weg bis zur Bushaltestelle im Laufen zurück.

»Hallo und servus und griäß di, Agnes!« Inspektor Bastian Klawinder war die Aufregung übers Telefon anzuhören. »Du, ich komm gleich zur Sache: Wir haben eine Leiche.«

Agnes war sofort hellwach.

Die letzte Stunde hatte sie mehr oder weniger dösend an ihrem Schreibtisch im Großraumbüro der Polizeiinspektion Kufstein gesessen. Das Fenster vor ihr war geöffnet, und ein warmes Lüftchen strömte in den Raum. Sie war die Letzte hier oben, nur am Empfang und in den Räumlichkeiten im Erdgeschoss taten noch Kollegen ihren Dienst. In den Sommerhauch mischte sich ein Geruch nach Gebratenem. Irgendwo draußen grillten die Ersten in den Feierabend hinein.

Eigentlich hatte auch Agnes schon längst Schluss machen und sich in das Wochenende verabschieden wollen. Doch der letzte Bericht über einen Flitzer, der nackt, wie Gott ihn geschaffen hatte, quer durch die Fußgängerzone gerannt war, war noch nicht fertig. Die Sache war eher belustigend als spannend, aber der Tourismusbeauftragte für die Stadt Kufstein hatte sich extrem echauffiert und eine Haftstrafe für den Nudistenfan gefordert, weil dieser die Besucher in der City verschreckt hätte.

Inzwischen stand die Identität des nackten Mannes fest, und er lag schnarchend, wieder mit einem Shirt und einer Hose bekleidet, die ihm die Polizei wie einem Kleinkind angezogen hatte, in der Ausnüchterungszelle im Erdgeschoss. Wegen der Hitze, hatte Erwin Straßinger angegeben, habe ihn nach zwei Flaschen Rotwein, die er beim Weinfest ersteigert hatte, das Bedürfnis überkommen, sich frei zu machen und ein wenig Schwung ins beschauliche Kufstein zu bringen. Er hatte sich dazu jeglichen Stoffs entledigt, nicht einmal Schuhe anbehalten – eine Schnaps- oder besser: Weinidee. Wo seine Anzieh-sachen abgeblieben waren, hatte der Flitzer Erwin nicht mehr gewusst.

Derart die Kontrolle zu verlieren erschien Agnes ungläubwü-
rdig, aber sie hatte seine Aussage aufgenommen und tippte
nun den Bericht dazu. Wobei sie in Wahrheit bisher mehr aus
dem Fenster gesehen hatte und dabei leicht eingnickt war.
Die Hitze dieses Monats setzte ihr immer mehr zu, je weiter
ihre Schwangerschaft voranschritt. Ihr Bauch wuchs und in
ihm das Baby.

Nach einer Phase des Aufblühens im Juni und Juli fühlte
sich Agnes derzeit plump und aufgequollen. Zwar gab es
glückselige Momente, in denen sie das Kind unter ihrem Her-
zen spürte, wie es gegen den Bauch trat oder sich drehte, ihren
allgemeinen körperlichen Zustand empfand sie hingegen mehr
und mehr als anstrengend. Drei Monate noch, dann würde
sie den neuen Erdenbürger willkommen heißen. Ein heraus-
forderndes und wunderbares Abenteuer, so die Worte ihrer
Mutter, stand ihr bevor.

Doch zurzeit langweilte Agnes noch das Büroleben, denn
kaum hatte ihr Chef, Revierinspektor Sepp Renner, von ihrer
Schwangerschaft erfahren, war sie an den Schreibtisch ver-
bannt worden. Kollege Bastian Klawinder übernahm alle
Außeneinsätze. Das öde Berichteschreiben war für Agnes
definitiv schlimmer als die hohen Temperaturen und die Was-
seransammlungen in ihren Knöcheln.

»Eine Leiche?« Immerhin brachte Bastians Anruf Schwung
in die Trägheit dieses Freitagnachmittags. »Ist Gefahr im Ver-
zug?« Am liebsten wäre sie aufgesprungen und hätte das Re-
vier Richtung Mordfall verlassen. Wobei Bastian bisher nichts
von Mord gesagt hatte.

»Nein. Es eilt nicht.«

Diese Ansage klang für Agnes seltsam. »Ein Unfall? Eine
Straftat? Oder ist es nur der nächste Flitzer? Musstest du die
Rettung rufen? Wo bist du überhaupt?«

»Du stellst in Sekunden mehr Fragen als ich in einem Jahr,
Agnes.« Bastian zögerte auf einmal. »Willst mich nicht lieber
mit dem Sepp verbinden?«

»Unser Chef ist wahrscheinlich längst zu Haus am Grillen.«

Agnes wurde ärgerlich. »Und ich bin nicht plötzlich zu einer Mimose geworden. Sag, was Sache ist. Ich schicke dir gleich zwei Kollegen. Oder ich komm selbst und mach mich schlau.«

»Bloß nicht, Agnes.«

»Dann rede, Basti.«

»Es is so, Agnes.« Sie hörte ihn Luft holen. »Mein Spezi, der Arno Brandtner, hat mich um dringende Hilfe gebeten. Er betreibt die kleine Bar in der Münchner Straße, dort bei der Trafik Köhler. Im Nebenhaus hat doch im Juni die Physio- praxis zugemacht. Er hat die Räume im Parterre dazugekauft, zu denen auch der Keller gehört. Jetzt is er am Umbauen. Er hat einen Durchgang im Keller schlagen wollen und dafür eine Mauer halb eingerissen. Dabei is es passiert.«

»Also ein tödlicher Unfall?«

»Nix dergleichen. In der Wand is ein voller Plastiksack mit Klebeband umwickelt eingemauert gewesen. Ein menschen- großes Paket.«

»Was?« Agnes schnaubte.

»Genauso hab ich auch reagiert, als der Arno mich ange- rufen hat.«

»Weiter.«

»Er hätt eigentlich auf mich warten sollen, war aber neu- gierig. Deshalb hat er den Plastiksack herausgezogen aus dem Schutt und auf den Boden gelegt. Dann aufgeschnitten. Blöd, wie er is, hat er gedacht, dass vielleicht was Wertvolles drin sein könnt. Oder Drogen. Dieser Depp.«

»Es war aber ein Toter eingepackt, stimmt's?«

»Herrje, lass mich ausreden, Agnes.« Bastian räusperte sich.

»Ja, da war die vorhin genannte Leiche drin. Ich bin eben an- gekommen, aber das Schlamassel is bereits riesig. Der Körper schaut aus wie eine verhutzelte Mumie, und es stinkt höllisch. Ich hab den Arno aus dem Keller verbannt und nach oben geschickt. Hoffen wir, dass er nicht schon am Handy is und einen Rundruf startet. Er hat mir vorhin geschworen, dass er keine Fotos gemacht hat. Das in den sozialen Medien wär ein Desaster.«

»Wahnsinn. Wer bitte schön mauert einen Menschen im Keller ein?«

»Agnes, das weiß ich nicht. Aber bitte, verständige sofort den Sepp und schick mir die Kollegen. Ich brauch Verstärkung. Dann ruf bitte rasch den Dr. Wakowiak an, der hat heute Bereitschaftsdienst. Am besten gibst du zusätzlich im Landeskriminalamt Innsbruck Bescheid, die sollen Experten herschicken. Das is ja jetzt wohl ein Tatort.«

»Münchner Straße? Nebenhaus von der Trafik Köhler, sagst du?«

»Genau.«

»Ich bin dabei.«

»Du bleibst brav auf dem Revier. Deshalb lass ich dich ja alle Anrufe machen, damit du beschäftigt bist.« Bastian legte grußlos auf.

Agnes war perplex. Schwanger zu sein hieß nicht, krank oder verletzt oder schwach zu sein. Sie hasste es, wenn sie behandelt wurde wie ein Porzellanpüppchen.

Als wäre ein Stichwort gefallen, klingelte ihr Handy, und das Gesicht ihres Freundes Axel Brecht erschien auf dem Display.

»Axel, es ist gerade sehr schlecht.«

»Geht es dir gut, Schatz?«

Der Nächste, der Agnes mit seiner übertriebenen Umsicht nervte. »Bestens. Aber wir haben eine Leiche.«

»Mord?«

»Zu früh, um etwas sagen zu können. Noch dazu kein neues Verbrechen, sondern ein Körper, eingemauert.«

»Wow. Von so einem Fund hört man nicht alle Tage.«

Agnes konnte das gleiche Interesse bei Axel spüren, das sie eben empfunden hatte. Der Vater ihres ungeborenen Kindes war Leiter einer Detektei im fernen Köln, und neben seinen Aufträgen von Privatpersonen beriet er immer wieder die Polizei bei Ermittlungen. Bei einer solchen hatten sie sich kennengelernt und waren ein Paar geworden.

Aus einer früheren Beziehung hatte Axel bereits einen er-

wachsenen Sohn, Patrick, den Agnes großartig fand. Sie war sich inzwischen sicher, dass dieser Kölner Detektiv, geboren und aufgewachsen allerdings in der Eifel, für ihr Baby absolut der richtige Papa sein würde. Wenn ihnen auch die Entfernung Probleme bereitetete, denn noch hatten sie keine Lösung gefunden, wie man Kufstein und Köln am besten verbinden konnte.

»Axel, ich muss hier weitermachen.«

»Pass auf dich auf.«

Das Gespräch beendete Agnes jetzt selbst ohne Abschiedsgruß.

Trotz der gebotenen Eile stand sie kurz auf, streckte die Arme in die Höhe und hob ein Bein nach dem anderen in die Luft. Ihr Rücken knackte. Das Kind in ihrem Bauch machte eine Seitwärtsbewegung. »Es wird spannend, Spatzerl«, murmelte sie. Agnes setzte sich wieder und strich sanft über ihre Rundung.

Ob es ein Bub oder ein Mädchen werden würde, wollte Agnes nicht wissen. Zusammen mit Axel hatte sie sich entschieden, sich überraschen zu lassen. Der errechnete Geburtstermin war der 31. Oktober. Bisher verlief alles problemlos, abgesehen eben von den Rückenschmerzen und den geschwollenen Knöcheln.

Agnes' Freundin Mitzi tippte auf einen Jungen. Sie war sogar felsenfest davon überzeugt. Einen Namen für ihn hatte sie bereits vorgeschlagen. Anton Maria sollte der Kleine heißen, und Mitzi war selbstredend die Patentante. Auch das süße Wort »Spatzerl« hatte Agnes von ihr übernommen. Mitzis verstorbene Oma hatte Mitzi von klein auf so gerufen, was Agnes liebenswert fand.

Beim Gedanken an Mitzi huschte ein Lächeln über Agnes' Gesicht. Nach ein paar Startschwierigkeiten und einigen ziemlich abenteuerlichen Verbrecherjagden waren sie und die strohblonde und grünäugige Maria Konstanze Schlager – »Aber alle sagen Mitzi zu mir« – ziemlich beste Freundinnen geworden. Mitzi war ein schräger, dabei jedoch herzensguter

Mensch. Fünf Jahre älter als Agnes, im Herzen aber wie eine kleine Schwester. Oft neben der Spur und chaotisch, gleichwohl immer bereit, zu helfen und das Gute in den bösen Buben dieser Welt zu sehen.

Erst vor einigen Wochen hatte Mitzi in ziemlichen Schwierigkeiten gesteckt, aus denen sie Agnes, von Axel unterstützt, herausgeboxt hatte. Gern dachte Agnes nicht an den letzten großen Fall ihrer nun stockenden Karriere, lieber überlegte sie ernsthaft, ob sie nicht persönlich zu Bastian und dem brandneuen Tatort mit anscheinend uralter Leiche fahren sollte. Keiner würde ihr den Zutritt verweigern können.

Agnes war bewusst, dass die Nachricht von der eingemauerten Leiche bald in ganz Kufstein einen Aufschrei hervorrufen würde. Nicht nur in der Stadt und im Land Tirol – es war davon auszugehen, dass sich die Medien landesweit darauf stürzen würden.

Doch zuerst musste sie sich um die Verstärkung für Bastian kümmern. Sie schickte zwei Kollegen, die eine Etage tiefer gerade ins freie Wochenende wollten, auf den Weg. Dr. Wakowiak, dem Polizeiarzt, sprach sie auf die Mailbox mit der dringenden Bitte um Rückruf. Im Anschluss verständigte sie das Bestattungsunternehmen. Sie ließ sich an das LKA Innsbruck durchstellen und bat um Unterstützung, die ihr zugesichert wurde. Als Letztes holte sie Revierinspektor Sepp Renner aus dem Feierabend.

»Eine eingemauerte Leich?« Im Hintergrund waren Vogelgezwitscher und ein Zischen zu hören. Für Agnes die Bestätigung, dass Sepp tatsächlich im Garten grillte. »Wie lange schon tot?«

»Bastian hat den Körper als Mumie beschrieben, also definitiv lange. Gefunden wurde der Körper in einem Plastiksack. Mehr weiß ich zurzeit auch nicht. Basti ist vor Ort, Sepp. Ich hab vom Revier aus alles geregelt, was möglich war. Den Rest müssen wir uns anschauen.«

»Du nicht.«

»Sepp, es würde mir guttun, nach draußen zu kommen.«

»Dann geh spazieren, am Inn oder die Festung hoch.«

»Das meine ich nicht, Sepp.« Agnes wurde erneut ärgerlich.

»Es ist keine Gefahr im Verzug, kein Täter weit und breit. Kein Hauch eines Risikos. Passt doch für mich.«

»Trotzdem.« Er legte auf. Heute war wohl der Tag der unvollendeten Telefonate.

»Das macht mich so grantig.« Agnes redete laut in dem ansonsten leeren Großraumbüro Richtung offenes Fenster.

»Und ja: Ich werde spazieren gehen. An den Inn. Über die Brücke. In die Münchner Straße. Wehe, einer der Herren hält mich auf.«

Das Baby trat Agnes gegen die Bauchwand.

»Das nehme ich als dein Okay, mein Spatzerl. Du bist eben ganz die Mama.«